State Hist Society #1531

Nebraska Staats-Anzeiger.

Lincoln, Neb., Donnerstag, 13. Juli 1893. (Unabhängiges Organ für den Staat Nebraska.) Jahrgang 14. No. 8.

THE SILVER QUESTION.

By Dr. M. E. Jones.

The Staats-Anzeiger desires every one, if possible, to give light on the silver question. It certainly is the greatest question since 1861 that has come before this nation to solve, as it means a staple currency or irredeemable one. The great thing now is to do the first in this country is to establish confidence with other nations; we belong to the family, and must be on the same financial basis with them in order to do business with them; they admit of nothing short of a gold basis, and if we buy anything of them (and we certainly buy more than we sell) we must pay in gold or its equivalent. Silver is treated as a commodity, to be bought and sold in bulk, and is subject to as rapid fluctuation as stocks on the exchange or the cereals, one day as low as 62 cents an ounce, the next worth 72 cents—nothing staple or satisfactory in such a medium. If we come in line with the civilized nations of Europe, we shall have a satisfactory market for our products as well as our bonds and stocks, whereas if we keep our present standard they will, as they have done, return our securities for fear that we cannot redeem them in their standard, which is gold.

It is not a matter of Wall street gold bugs, mono metallists or bi-metallists, republicans or democrats, it is something more important, viz: national integrity and honor, for we cannot, neither should we desire to pay our debts in depreciated currency. It seems to be the permanent question to repeal the Sherman bill, and thereby show to other nations that we are determined to correct this mistake—as it certainly is a serious mistake and full of the most portentous forebodings to every one that has the interest of the nation at heart, and not that of some locality or state. Let no demagogue fill our ears with irredeemable currency talk or make us believe that a fifty-cent dollar is worth one hundred cents, because these men that loan you money on your realty will insert the gold clause, which will compel you to turn your silver into gold, and when it takes two dollars of silver to buy one dollar of gold, wherein is the poor man aided, and what, if the silver was made into a mountain of coin, does that in any way help the poor man? Before he gets any of it, he must give an equivalent, either in labor or its product.

Do not listen to the voice of the siren that tries to make you believe that the haven of blessedness is for the Government to make money by stamping the coin with its great stamp, and thereby showing the world that we are dishonest, by trying to dignify a fifty-cent piece by calling it a dollar. I hope that we have all felt the pressure enough of this infamous financial policy, that even those who thrust it upon this nation are willing and anxious for its repeal and fairly admit of its damage to the country. Let us, one and all, insist that our servants who represent us in congress be disposed to do their duty by the whole country and thereby be statesmen, and not pygmies who cannot see beyond their township or state. We are looking forward to the relief that should come by the assembling of congress, that we may all rejoice that there is intelligence and patriotism enough to rise to the higher plane, to see that we are linked to other peoples by the strong ties of financial commerce, as well as by those of blood.

In Uebersetzung:

Der „Staats-Anzeiger" wünscht allen Lesern bezüglich der Silberfrage reinen Wein einzuschenken. Diese Frage ist selbstverständlich die wichtigste, welche seit dem Jahre 1861 dem amerikanischen Volke zur Lösung vorgelegt ward, da dieselbe ein solides Währungssystem oder einen nicht wieder gut zu machenden Ruin herbeiführen wird. Die große Aufgabe, welche wir auf diesem Gebiete zuerst zu lösen haben, ist das Vertrauen anderer Nationen wieder zu gewinnen. Wir gehören zur Völkerfamilie und müssen für dieselbe finanzielle Basis eintreten, da die übrigen Nationen sich unbedingt für die Goldwährung erklärt haben.

Wenn wir Waaren von fremden Völkern kaufen, (wir kaufen selbstverständlich mehr als wir verkaufen) so müssen wir in Gold oder eine gleichwerthige Münze zahlen. Silber wird nur als Waare betrachtet und in Klumpen gekauft und verkauft und ist den Schwankungen in derselben Weise unterworfen wie die Aktien an der Börse oder das Getreide; einen Tag ist Silber 62 Cents per Unze werth und am nächsten Tage repräsentirt die Unze einen Werth von 72 Cents — ein solches Medium kann durchaus nicht als zuverlässig oder zufriedenstellend betrachtet werden.

Wenn wir mit den Völkern Europa's Schritt halten, dann werden wir sowohl für unsere Produkte wie auch für Bonds und Aktien einen guten Markt haben.

Wenn wir unser gegenwärtiges Währungssystem aufrechthalten, dann werden die Europäer, wie bis jetzt geschehen, unsere Werthpapiere zurückweisen, da sie fürchten, daß wir sie nicht in ihrer Währung, nämlich Gold, einlösen können.

Es ist keine Kommunistenrede von den Wall Street Goldkäfern, Monometallisten oder Doppelwährungsholden, Republikaner oder Demokraten es ist etwas viel Wichtigeres, nämlich nationale Rechtschaffenheit und Ehre, denn wir können nicht, noch sollten wir von dem Wunsche beseelt sein, unsere Schulden in entwerthetem Gelde zu zahlen. Es scheint, die Hauptfrage zu sein, die Sherman Bill zu widerrufen und dadurch anderen Nationen zu zeigen, daß wir gewillt sind, diesen Fehler wieder gut zu machen, da es sicherlich ein großer Mißgriff ist und voll der unwahrscheinlichsten Weissagungen für Jeden, dem das Wohl der Nation und nicht das eines Ortes oder eines Staates am Herzen liegt.

Leihet euer Ohr nicht den Einflüsterungen eines Demagogen, der Euch gerne beweisen möchte, daß ein 50 Cents Dollar einen Werth von 100 Cents repräsentire, da dieselben Leute, wenn sie Euch Geld auf Grundbesitz leihen, darauf bestehen die Goldclausel einzuschalten, durch welche Ihr gezwungen werdet, Euer Silber in Gold umzutauschen und sollten zwei Dollars in Silber erforderlich sein, einen Golddollar zu erhalten. Wie soll dem armen Manne geholfen werden, selbst wenn Silber in einer Masse zu Geld geprägt würde, daß man mit diesen Münzen einen künstlichen Berg hervorzubringen könnte. Würde dieses Manöver dem armen Manne irgendwelchen Vortheil bringen? Bevor der arme Mann von diesen aufgehäuften Silbermünzen einen Theil erhält, muß er irgend ein Aequivalent entweder in Arbeit oder in Produkten hergeben. Lauschet nicht dem Gesang der Sirenen, der Euch bezaubern, und gerne zu dem Glauben verleiten möchte, daß das höchste Glück für die Regierung darin bestehe, Geld hervorzuzaubern, indem sie eine Menge Münzen mit ihrem Stempel versehe und dadurch der Welt zeige, daß wir unehrlich sind, indem wir ein 50 Cents Stück zur Würde eines Dollars erheben. Ich hoffe, daß wir Alle den Druck dieser berüchtigten finanzpolitik so zur Genüge verspürt haben, daß selbst Diejenigen, welche sie unserer Nation aufgeholfen, heute sehr bereit sind, diese Politik fahren zu lassen und gerne zugeben, daß das Land durch diese Politik sehr schwer geschädigt ward.

Lasset uns Alle darauf bestehen, daß unsere Diener, die uns im Congreß vertreten, ihren Einfluß im Interesse des ganzen Landes geltend machen und dadurch der Welt beweisen, daß sie Staatsmänner sind und keine Pygmäen, deren Gesichtskreis nicht weiter reicht, als bis an die Grenzen ihres Township oder Staates. Wir sehen mit Spannung der Eröffnung des Congresses entgegen, damit wir endlich von dem schweren Drucke erlöst werden. Möge es uns Allen vergönnt sein, uns darüber zu freuen, daß Intelligenz und Patriotismus genügend vorhanden sind, uns zu einer höheren Sphäre zu erheben, weil wir einsehen, daß wir eine mitwirkende Kraft im Völkerconcerte sind und mit anderen Nationen sowohl durch die Bande des Handels und Wandels als auch die des Blutes verknüpft sind.

Dr. Jones.

Haus Gelves-Columbus.

Ein Haus Columbus giebt es eigentlich nicht mehr; denn der Mannsstamm des Columbus ist längst ausgestorben. Und dasjenige spanische Adelshaus, welches als der Stammhalter des großen Weltentdeckers gilt, das Haus Columbus (Colon) Veragua stammt von einem weitlichen Nachkommen des Columbus, während sein Stammvater ein Graf Gelves war. Das gegenwärtige Haupt dieses Hauses, der Herzog von Veragua, war rechtschaffen genug, vor seinem Abschiede vom gastlichen Amerika dies Alles selbst genau in einem Zeitungsaufsatze auseinanderzusetzen. Daraus ergiebt sich Folgendes:

Columbus' Sohn Diego, ein spanischer Hofmann, hinterließ seiner thatkräftigen Wittwe, Maria de Toledo, einen Sohn, Luis Colon, und sie gab sich große Mühe, ihm alle die Vortheile zu verschaffen, welche einst dem Columbus von der Königin Isabella und dem König Ferdinand versprochen worden waren.

Der große Kaiser Karl V. übertrug nun damals in seiner Eigenschaft als König von Spanien dem Cardinal Garcia de Loaisa, Erzbischof von Valladolid, die Entscheidung über die Ansprüche der Familie Columbus gegen die Krone. Der Cardinal entschied: Die Regierung Westindien's stehe dem Enkel des Columbus nicht zu; als Entschädigung solle ihm aber ein großartiger Grundbesitz in Mittel-Amerika verliehen worden. Dieser erhielt den Namen Veragua und der Erbe des Columbus den Titel eines Herzogs von Veragua.

König Philipp II. von Spanien hob jedoch die Schenkung in Mittel-Amerika auf und verlieh dem Don Luis Colon die Insel Jamaica als Eigenthum. Doch der Titel eines Herzogs von Veragua blieb ihm.

Noch zu Lebzeiten von Luis, der schlecht wirthschaftete, starb sein Sohn Christobal oder Christoph ohne Nachkommen. Die älteste Tochter des Don Luis aber hatte einen Grafen von Gelves geheirathet. Und auf dessen ältesten Sohn ging dann der Titel eines Herzogs von Veragua über.

Von diesem Grafen Gelves und seinen männlichen Nachkommen stammt das heutige herzogliche Haus Veragua-Columbus ab.

Im Utrechter Frieden von 1713, der dem Krieg über die spanische Erbfolge ein Ende machte, wurde die Insel Jamaica von Spanien an England abgetreten; der Familie des Columbus ward zur Entschädigung eine Staatsdotation verliehen.

Das Haus kam, wie der jetzige Herzog von Veragua ausführlich angiebt, immer mehr herunter und bittet ein durch den Vater des gegenwärtigen Herzogs, den Don Pedro Colon, Herzog von Veragua, wieder empor. Der wurde nämlich mehrmals zum Mitgliede der Cortes gewählt und durch 1887 als Ritter des Goldenen Vließes und Senator des Königreichs.

Der Herzog von Veragua schließt seinen Artikel mit dem herzlichsten Danke an das amerikanische Volk für die ihm erwiesene Gastfreundschaft. Zugleich verspricht er, des erlauchten Namens des Columbus mit der Hülfe Gottes immer würdig zu bleiben.

Aber aus seiner eigenen Darstellung ersieht sich, daß er eigentlich kein Colon, sondern ein Gelves ist.

Colon oder Columbus nennt sich übrigens das Haus Veragua mit demselben Rechte, womit man die jetzige österreichische Dynastie das Haus Habsburg nennt. Der Mannsstamm des Hauses Habsburg erlosch im Jahre 1740 durch den Tod des Kaisers Karl VI.; und der Stammvater des jetzigen Hauses von Oesterreich ist Franz von Lothringen, der Gemahl der großen Habsburgerin Maria Theresia. Also giebt es jetzt eigentlich kein Haus Habsburg mehr, wohl aber ein Haus Lothringen.

Ueber seine gänzliche Verarmung, die jetzt zu einer amerikanischen Collekte für ihn führt, beobachtet Veragua in seinem Aufsatze ein verschämtes Schweigen.

Eine aufrichtige Appellation.

Da viele anzeigenden Firmen sich an das Publikum wenden, so hat Dr. Schoop, in Racine, Wisc., sich entschlossen an irgend eine Adresse, Proben seiner Arznei nebst Krankenbuch frei zu versenden, um deren wirklichen Werth zu beweisen. Dieses giebt dem Publikum Gelegenheit, dieselben zu probiren und sich über seine neue Entdeckung zu informiren, bezüglich der Ursache von chronischen Krankheiten und Aufklärung zu erhalten über die Methode zur Heilung von Magen-, Leber und Nierenkrankheiten durch die Behandlung mit seinem wiederherstellenden Arzneien, die direkt auf die Nerven einwirken, welche diese Organe kontrolliren. **Agenten gegen Salär und Commission verlangt.**

Kulturblüthen aus Rußland.

Die neueste Nummer von „Darkest Russia" enthält wieder eine ganze Reihe von Mittheilungen über neue Ausweisungen und neue Beschränkungen der Juden in Rußland. Bis zum 1. November d. J. müssen 25,000 Juden das Gouvernement Livland und noch mehr Kurland verlassen, im Ganzen vielleicht 60,000 Personen, darunter 8000 allein in Riga, von denen die meisten sehr arm sind. Alle diese Ausgewiesenen werden in den schon ohnehin überfüllten Städten des sog. Juden Rayons den dortigen Juden die Lebenshaltung noch mehr erschweren. Der heftigste Schlag trifft aber die Juden in den Dörfern der polnischen Provinzen, wo sie bisher ungestört leben durften. Aus dem einzigen Dorfe Suchodniewa sind 250 Familien und im Distrikt von Ruda Guzowska an der Warschauer Bahn 180 Familien ausgewiesen worden. Alle trieben den Handel und besitzen Eigenthum, welches sie binnen kurzer Zeit verkaufen müssen. An zwei Plätzen von Blizin sind von 170 jüdischen Familien 158 ausgewiesen worden. Von letzteren sind 78 schon lange im Gebiete wohnhaft. Es befinden sich unter denselben 10 Schneider, 5 Schuster, 4 Tischler, 2 Fleischer, 10 Kutscher und 10 Bäcker. Vierzehn Familienväter haben in der Armee gedient. In anderen Dörfern ist das Verhältniß ein ähnliches.—Die Synagoge in Moskau, welche 800,000 Mark gekostet hat, ist seit dem 1. Januar d. J. geschlossen. Nur Juden erster Gilde befinden sich noch in der Stadt. Viele Häuser sind in Folge der Ausweisungen von Juden entwerthet und die Eigenthümer haben eine Neuentschätzung derselben verlangt. Der Stadtrath hat sich bereits mit dieser Angelegenheit beschäftigt. Das gen. Blatt theilt noch Einiges aus einem Berichte mit, den „einer der hervorragendsten früheren russischen Minister" über die Folgen der Judenausweisungen erstattet hat. Derselbe führt aus, daß die jüdischen Händler mit kleinem Vortheil von zahlreichen Geschäften zufrieden seien, während der russische nur etwas unternehme, wenn er großen Nutzen erwarte. Daher werde der Bauer durch die Entfernung der jüdischen Händler geschädigt. Außerdem seien viele kleine Gewerbezweige, welche den Russen nicht passen, lediglich von Juden betrieben worden. In Wolhynien, wo die Juden vertrieben seien, nähmen die orthodoxen Russen von den Bauern für Gelddarlehen 120 Prozent jährlich. Durch die Ausweisungen habe der Kredit Rußland's, insbesondere seit 1889, gelitten und dieser Zustand werde noch schlimmer, wenn immer mehr jüdische Finanzleute in Europa sich ihrer mißhandelten Stammesgenossen in Rußland annähmen. Eine politische Gefahr aber bedeute es, wenn 5 Millionen zur Verzweiflung gebrachter Menschen in dem sog. Juden-Rayon zusammengedrängt wurden, denn diese würden sich im Falle eines Krieges dem Feinde zuwenden. Es wäre besser, dieselben durch Milde zu Freunden, statt sie durch Brutalität zu Feinden zu machen. Soweit der Bericht des „früheren Ministers." Sollten hier vielleicht Gedanken des ehemaligen Finanzministers Wyschnegradski zum Ausdruck gebracht worden sein?

Sie wappnen sich.

Die Silberleute, denen die plötzliche Einberufung der Extra Session des Congresses für Anfang August im ersten Augenblick den Athem benommen, haben nunmehr die ersten Schritte gethan, um sich für den bevorstehenden Kampf vorzubereiten. Gen. A. J. Warner, der Präsident der „Bimetallistischen Liga", unter welchem Deckmantel sich bekanntlich die Vertreter der Silberinteressen verstecken, will eine Sitzung dieser Körperschaft auf den 25. Juli nach Chicago einberufen, um das Silberproblem in Congreß durch Reden und Beschlüsse zu erwärmen, und sagt, daß in den westlichen Silberstaaten ein Fond aufgebracht wird, um unter den Congreßmitgliedern Propaganda für Silber zu machen, resp. Congreßmitglieder, bei denen die Vorliebe für Silber infolge des Druckes der öffentlichen Meinung in die Brüche gegangen ist, wieder fest zu machen. Man sieht diesen letzten Umstand allgemein als ein deutliches Zeichen für die Temperaturänderung an, welche unter den Anhängern des weißen Metalls Platz gegriffen hat. Es ist offenbar, daß sie über das Schicksal ihres Lieblingsmetalls im höchsten Grade deprimirt sind.

Auch die unerschütterlichen Silbermänner im Congreß bereiten sich vor, dem Widerruf des Sherman-Gesetzes zähen Widerstand entgegen zu setzen. Die Schwierigkeit, welche sich ihnen bietet, besteht darin, genaue Kenntniß über die Zahl derjenigen zu erlangen, welche bereit sind, unter allen Umständen zu ihrer Fahne zu halten. Es ist auch ihnen wohlbekannt, daß in den letzten Monaten eine ganz wesentliche Umwälzung in der Stimmung unter den Congreßmitgliedern stattgefunden hat, und wenn sogar Männer wie Catchings, Dockery und Andere, ehemals so intime Freunde des weißen Metalls, wenn Senatoren wie Voorhees und Vest, beide Mitglieder des Finanz-Comites, verlauten lassen, sie seien der Ansicht, daß zunächst das Shermangesetz bedingungslos widerrufen werden solle und daß man dann später sehen könne, was etwa als Substitut dafür einzuschieben sei — da kann man wohl verstehen, wie Bland, Teller, Stewart und Consorten alle ihre ehemaligen Freunde mit Mißtrauen betrachten und sich betreffs des Standes der Dinge recht unsicher fühlen.

Für sie gilt es also zunächst, zu rekognosziren und zu sehen, welche Stärke die Silber-Phalanx noch besitzt. Beim Zusammentritt des Congresses wird daher ihr erstes Bestreben darauf gerichtet sein, die parlamentarischen Regeln des 52. Congresses wieder zu erhalten, denn wenn sie das durchsetzen können, haben sie schon viel für sich gewonnen; sie wären alsdann im Stande, durch Flibustier-Taktiken eine Entscheidung über den Widerruf des Sherman-Gesetzes bedeutend hinauszuschieben, wo nicht zu vereiteln. Da die Gegner des Sherman-Gesetzes einer Abänderung der im 52. Congreß angenommenen Geschäftsordnung jedenfalls benöthigen, um prompt vorgehen zu können, so dürfte sich auf diesem Felde das Vorpostengefecht des Silberkampfes abspielen. Es ist in diesem Zusammenhange übrigens bemerkenswerth, daß selbst Männer wie General Tracy wenig geneigt scheinen, bindende Regeln gegen das Flibustieren direkt in die Geschäftsordnung aufzunehmen, trotzdem sie doch in der zweiten Session des verflossenen Congresses die Erfahrung machen mußten, daß auf den Ausschuß für Geschäftsordnung keineswegs sicher gebaut werden kann. General Tracy, mit welchem über die Schlacht gesprochen wurde, meinte, es sei vorzuziehen, es diesem Comite zu überlassen, in jedem einzelnen Falle, wo die Nothwendigkeit vorliege, einen besonderen Bericht einzubringen, um dann der Majorität des Hauses Gelegenheit zu geben, dem Berichte einen Closure Beschluß anzuhängen.

Das Schnaps-Monopol in Süd-Carolina.

Am 1. Juli trat das neue Gesetz in Süd-Carolina in Kraft, wonach der ganze Getränkehandel in staatliche Hände übergeht. Dieses Gesetz, wohl das verrückteste, das jemals von der Legislatur eines Staates passirt wurde, hat durchaus keine Aehnlichkeit mit anderen derartigen Monopolen, z. B. dem Getränkemonopol in Schweden, und hat man sich irrthümlich ganz verkehrten Vorstellungen von den Absichten des Gouverneurs Tillmann und seiner amtlichen Schnapsverkäufer hingegeben. Wirthschaften in unserem Sinne werden ganz aufhören, es werden nur sogenannte Verkaufsstellen eröffnet, und zwar eine in jedem County. In Charleston und Columbia, also den beiden größten Plätzen, werden vielleicht 2 oder höchstens 3 Verkaufsstellen, je nach Bedarf, errichtet. In denselben darf kein Getränk verzehrt werden, Schnaps wird nur per Gallone, Quart und Pint, Bier und Wein nur in Flaschen verkauft, und werden die Lokale von Morgens 7 Uhr bis Abends 6 Uhr geöffnet sein. Das Verrückteste aber ist, daß ein Jeder, der Getränke kaufen will, erst ein schriftliches, eigenhändig unterzeichnetes Gesuch an den Staats-Schnaps-Agenten einreichen muß. Wer nicht schreiben kann, soll das Gesuch von Jemand ausfertigen lassen, es mit 3 Kreuzen unterzeichnen, und diese 3 Kreuze von einem anderen Bürger oder Notary Public beglaubigen lassen. Mehr wie ein Gesuch von ein und derselben Person wird an einem Tag nicht berücksichtigt, auch steht es dem Staat jeder Zeit frei, die Kauferlaubniß für eine Zeit lang zu suspendiren; das will also so viel sagen, wenn ein Bürger des gelobten Staates Süd Carolina sich nach Ansicht der Staats-Mutter vulgo Schnapsagenten eines zu geeigneten Durstes erfreut, oder gar an trockener Leber leidet, befagter Schnapsagent das Recht hat, ihm bis auf weiteres den Brod- — pardon Schnapskorb so hoch zu hängen, daß der arme Teufel ihn nicht mehr erreichen kann, und ihm den Genuß aller Getränke so lang zu versagen berechtigt ist, als es das leibliche und geistige Wohl gedachten Bürgers mit dem „beschränkten Unterthanen Verstand" erfordert. Wie bereits oben bemerkt, wird Fahrbier überhaupt nicht verschenkt, und das Flaschenbier, amerik. od Dampfbier, Lager, oder importirtes Münchner Hofbräuhaus, kostet ein für allemal 10 Cts die Flasche. Kurzum, es ist auf das Strengste verboten und von höherer Strafe belegt, selbst irgend welche Getränke von außerhalb des Staates zu importiren, und das erste Gebot in Süd-Carolina lautet jetzt: „Du sollst keine anderen Getränkelieferanten haben neben mir!"

Ein sehr ungerechter Theil des Gesetzes ist aber unbedingt, daß sämmtliche Spirituosenhändler im ganzen Staate am 4. Juli ihre Lokale schließen mußten und auch nicht die geringste Entschädigung dafür beanspruchen können. Der Staat hat nicht etwa ihre Waarenvorräthe aufgekauft, sondern alle Waaren aus den weniger Staaten bezogen, und da sie, dem neuen Gesetz zufolge, nicht einmal ihre eigenen Getränke trinken durften, so wird den Leuten nichts übrig bleiben, als ihren ganzen Waarenvorrath, ob groß oder klein, in den Rinnstein zu gießen, wenn es ihnen nicht gelungen ist, die Waaren noch vor der Inkrafttretung des Gesetzes außerhalb des Staates zu verkaufen.

Allerdings wird der Versuch gemacht werden, das ganze Gesetz umzustoßen und sind die Gegner desselben entschlossen, die Sache bis vor das Oberbundesgericht zu bringen. Aber was nützt es? Sind nicht selbst in dem günstigsten Falle einer Unconstitutionalitätserklärung des Gesetzes eine Menge Existenzen vernichtet, ja eine ganze Industrie zerstört? Wer wird diejenigen Bürger entschädigen, die durch solche Manipulationen ihr ganzes Vermögen verloren haben?

Wir wissen nicht, worüber wir uns mehr wundern sollen, über die hirnverbrannten Ideen der Volksvertreter, die solchen Unsinn zusammenbrauen, oder über die Lammesgeduld, mit der der „freieste" Bürger im „freiesten" Land sich solche Verrücktheiten gefallen läßt.

Ein Geschäftsmann, der „Schneid" hat.

Vor einigen Tagen ging eine Notiz durch die Zeitungen, welche besagte, daß im letzten Jahre in Paris 200,000 Pfund Menschenhaare zu etwa 12 Francs das Pfund Käufer fanden. Wenn auch, wie wir glauben, in New York die Nachfrage nach falschen Haaren keine so große ist wie in dem modernen Babel an der Seine, muß man doch zugeben, daß auch hier, wo die Natur doch im Allgemeinen das zartere Geschlecht mit größeren Reizen ausgestattet hat, wie in irgend einer anderen Stadt der Erde, es immerhin einige Vertreterinnen der liebenswürdigeren Hälfte des Menschengeschlechtes giebt, deren Haarwuchs durchaus nicht die von ihnen gewünschte Fülle erreicht und die daher auf künstlichem Wege das Fehlende zu ersetzen suchen, kurzum, auch hier besteht ein Markt für Zöpfe und Flechten, die auf anderen Köpfen gewachsen sind, und auf diesem Markte übersteigt die Nachfrage stets das Angebot.

Wie bekannt trennt sich der Mensch nur äußerst ungern von seinem Kopfschmuck. Wie wehmüthig gedenken, namentlich an heißen Sommertagen, diejenigen unserer Mitbürger, bei denen im immerwährender Vollmond herrscht, der Zeit, als ihr Kopf noch im Schmuck der Jugend prangte! Und welcher Mann würde gutwillig seine Haare opfern? Und erst das weibliche Geschlecht?—das müssen wo möglich außergewöhnliche Umstände sein, die eine unserer schönen Mitbürgerinnen veranlassen könnten, sich für schweres Geld auf ihren Kopfschmuck zu verzichten. Sie giebt, wenn nöthig, das Kaugummi auf, sie kann Bonbons und Romane entbehren und läßt sich schließlich auch wohl bewegen, eine Zeit lang dem Eis Cream und Sodawasser zu entsagen—kurzum Alles wird geopfert, was das Dasein begehrenswerth macht, aber so etwas, wie das Haupthaar für schnöden Mammon zu opfern — nie! Nur in in Romanen läßt sich mitunter die opferfreudige Tochter bereit finden ihre „prachtvollen, schweren Zöpfe" herzugeben — aber dann klingt es immer recht unwahrscheinlich.

Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn wir von Zeit zu Zeit von einem mysteriösen Individuum hören, das dem Polizeireporter als „Jack der Haarabschneider" bekannt ist und von ihm, angesichts der Thatsache, daß es oftmals Stoff zu hübschen „Items" liefert, gebührend in Respekt gehalten wird. „Jack" liebt es, sich unvermuthet an junge Mädchen heranzuschleichen und mit einem kühnen Schnitt deren prächtigen Kopfschmuck abzutrennen. Der Unhold scheint thatsächlich eine Art Tarnkappe zu besitzen, denn nach dem übereinstimmenden Zeugniß der meisten seiner Opfer ist er stets unmittelbar nach der Operation verschwunden. Der Uebelthäter, welcher ohne Zweifel bei dem Geschäft seinen Schnitt macht, ist erst in neuerer Zeit wieder hier aufgetaucht und hat es namentlich auf die hübschen blonden Gretchenzöpfe unserer weiblichen Jugend abgesehen.

Allem Anschein nach hat nun die New Yorker Polizei Monsieur Jack erwischt. Sollte der Verhaftete wirklich als dieser Unhold identifizirt werden können, wird er jedenfalls, was man so nennt, „Haare lassen" müssen, denn sein Verbrechen kann kaum für etwas anderes als „Diebstahl von der Person" angesehen werden. Juristische Haarspaltereien sollten ihm sicherlich nicht wieder zur Freiheit verhelfen, auch sollten die Zeuginnen gegen ihn nicht noch unnützen Scheereien ausgesetzt werden — nein kurz und schnell sollte Frau Justitia in dem Falle ihres Amtes walten, damit endlich wieder Ruhe und Frieden unter unseren hübschen Zopfträgerinnen einkehrt.

Brown's C. C. D. Wholesale & Retail Grocery führt die preiswürdigsten Waaren, welche Thatsache schon daraus hervorgeht, daß der Laden zu jeder Tageszeit mit einer ungeheuren Anzahl von Kaufenden angefüllt ist. Der Ruf dieses Hauses in Südwestlichen ist ein weitgehender. [1 1 1 C St., Lincoln.]

Weltausstellungs-Notizen.

Die Forstausstellung von Mexiko enthält 200 Holzproben.—Vom 20. bis 21. Oktober wird eine Reunion der Grauen und Blauen gefeiert werden.—Die Attraktionen von „Alt-Wien" sind durch ein ungarisches Orchester, welches direkt aus Budapest eintraf, vermehrt worden.—Die Tage vom 20. bis 21. Oktober sind vom Ceremonieukomite und vom Verwaltungsrath als „Veteranen-Tage" reservirt worden.—Die U. S. Sub-Marine Diving Co. hat Arrangements für Vorstellungen an der „Midway Plaisance" getroffen.—John S. Reynolds nimmt etliche Taucherübungen vor.—Am 29. August wird Großbritannien seinen Ehrentag feiern. Unter anderem wird die Anwesenheit des Sir Richard Webster, eines der berühmtesten Rechtsgelehrten Englands, erwartet.—Dr. Carl Fischer, Mitglied der Kommission von New South Wales, ist dieser Tage gestorben. Er war 72 Jahre alt und kam vor vier Wochen nach Chicago, wo er namentlich an den Weltkongressen regen Antheil nahm.—Eine Sammlung von Perlen, die aus Flußmuscheln aus dem Zucker- und Pecatonicaflusse stammen, bestehend aus 735 Exemplaren im Werthe von $120,000, gelangte kürzlich im Wisconsiner Pavillon im Bergbau-Gebäude zur Ausstellung.—Die Neger des ganzen Landes bereiten sich auf einen Massenbesuch der Ausstellung für den 25. August vor. Es hat sich ein Komite gebildet, welches billige Eisenbahnfahrpreise zu erzielen sucht. Man erwartet 200,000 Neger.—Zu einer von Methodisten abgehaltenen Konferenz wurde beschlossen, sich damit zu begnügen, am Sonntag die Methodisten-Ausstellung zu verdecken, im Uebrigen aber sich bei dem Urtheil des Bundesgerichts zu bescheiden und abzuwarten, was das Ober-Bundesgericht thun wird.—Die an Schwindsucht verstorbene Javanesin Mina, die älteste Frau des Javanesischen Dorfes an der Midway Plaisance, wurde kürzlich auf dem Oakwoods-Friedhofe unter den einheimischen Ceremonien zur Ruhe bestattet. Sämmtliche 72 Bewohner des Dorfes gaben der Verstorbenen das letzte Geleite.—Frankreich wird an seinem Nationalfesttage, den 14. Juli, auch seinen Ehrentag in der weißen Stadt haben. General-Konsul Bruwaert ist damit beschäftigt, ein Programm für die Feier auszuarbeiten, welche an Großartigkeit aber in keiner Weise an die des deutschen Tages hinanreichen wird, da die französische Kolonie in Chicago sehr klein ist.—Die berühmte Berliner Rohrpost, das Stephanische „Pustrohr," die unterirdischen Anlagen der Reichstelegraphenverwaltung, die Telegraphenkabel, sind durch Modelle vertreten und die Briefmarkensammler werden jedenfalls nicht verabsäumen, in das Fächeralbum mit sämmtlichen Postwerthzeichen der einzelnen Bundesstaaten einen Blick zu thun.—Thomas Denoy, der Vertreter der Amerikanischen Bibelgesellschaft, welche ihren Ausstellungs-Pavillon auf der Gallerie in der nordwestlichen Ecke des Industriepalastes hat, erklärte neulich, daß es dem Geiste der Missionsarbeit seiner Gesellschaft widerspreche, die Bibelausstellung an einem Sonntag dem Publikum zu verschließen.—Eines der bemerkenswerthen Schaustücke in der Ausstellung von Seefahrzeugen im Transportmittelpalast ist ein Modell des kürzlich im Mittelmeer untergegangenen englischen Kriegsschiffes „Victoria." Das Modell des Unglücksschiffes ist dem Original getreu nachgebildet und ein Zweiftel so groß als letzteres.—Die portugiesische Weltausstellung auf der südöstlichen Ecke der Gallerie der Weinbausektion des Gartenbaupalastes wurde neulich eröffnet. Die Ausstellung enthält 10,000 Flaschen und etwa 100 Fässer portugiesische Weine, darunter solche aus den Jahren 1815 und 1834.—Eine Kolossalstatue Gladstones ist kürzlich Nachmittags in der Banketthalle des Donegal Castle im irländischen Dorfe auf der Midway Plaisance in Anwesenheit einer großen Volksmenge enthüllt worden. Sie ist neun Fuß hoch, steht auf einem zwölf Fuß hohen Postamente und ist von dem Londoner Bildhauer Bruce Joy angefertigt. Mayor Carter H. Harrison hielt die Festrede, worin er eine Parallele zwischen Gladstone und Bismarck zog, die sehr zu Gunsten des Ersteren ausfiel.—In der Terminalstation der verschiedenen auf dem Ausstellungsplatze einmündenden Bahnen sind jetzt die 24 Uhren in Gang gebracht worden, welche die genaue Zeit in New York, London, Chicago, Paris, Madrid, Reykjavik, Stockholm, Berlin, Rom, Kairo, Wien, St. Petersburg, Athen, Konstantinopel, Jerusalem, Mekka, Bombay, Hongkong, Yokohama, Melbourne, Honolulu, Santiago, Buenos Ayres und San Francisco anzeigen. Die Uhren sind alle bis auf die eine, welche die Pariser Zeit anzeigen soll, in bestem Gange, und sie werden von dem Bundes-Observatorium in Washington aus regulirt.

Neuester Londoner Chic. Wie vor Jahren die Herren von dem Handschuhzwang befreit wurden, so kommt jetzt die Kunde aus London, daß die Damen der Aristokratie es für den höchsten „Chic" erklären, ohne Handschuhe auf der Straße zu erscheinen und Handschuhe nur noch für Visiten und Kirchenbesuch zulässig sind. Die Handschuhfabrikanten dürften über diese neueste Modelaune wenig erbaut sein.

Das Schleifen des „Rehinor" erforderte 36tägige Arbeit mit Dampfkraft und kostete $50,000. Zum Schleifen des „Regent," welches auf $125,000 zu stehen kam, bedarf man zwei Jahre.

Aus dem „Arizona Kicker."

Immer auf der Fetthöhe. Mit Vergnügen theilen wir unseren Lesern mit, daß es uns gelungen ist, uns der Dienste des Colonel Jim Keogh zu versichern. Letzterer wird nämlich sofort zur Weltausstellung nach Chicago abreisen, um als Korrespondent für den „Kicker" thätig zu sein. Die Verhandlungen mit ihm dauerten länger als drei Monate, und erst gestern oder vorgestern vermochten wir zu einem befriedigenden Abkommen mit ihm zu gelangen. Es ist nicht allzu bekannt, daß Jim einen ganz besonderen Stil besitzt, der ihm unfehlbar Reichthum und Ruhm bringen muß. Die von uns letzte Woche im „Kicker" gebrachte Erzählung „Statyer, oder wie ich meine Haare einbüßte" stammt aus seiner Feder. Für das Recht, diese Arbeit in Form einer Dime-Novelle zu veröffentlichen, hat uns ein New Yorker Herausgeber bereits $25 geboten. Wir begehen kein Unrecht, wenn wir das zwischen uns und Jim getroffene Uebereinkommen hier mittheilen. Er erhält von uns wöchentlich $8, einen gescheckten Mustang, der im Nothwendigkeitsfalle 40 Sprünge in der Minute ausführt, einen Lasso, einen Buckfinanzug, einen Sombrero, zwei Schießeisen und so viel Kautabak, als er nur zu verbrauchen vermag. Der Colonel gedenkt in seiner Korrespondenz mit den Waschmaschinen und Windmühlen zu beginnen und allmälig zu den höchsten Kunstschöpfungen fortzuschreiten.

Wir haben bereits fünf Pfund Ausrufezeichen, Fragezeichen, Sterne und Striche bestellt, um die von Jim gesandten Briefe im „Kicker" mit der nöthigen Emphasis auszustatten, und glauben mit seinen Berichterstattungen unseren Lesern einen höchst originellen und seltenen Lesestoff zu bieten. Jedermann, der Keogh kennt, wird mit uns darin übereinstimmen, daß der Colonel eine Stärke der Ueberzeugung besitzt, die ans's Wunderbare streift. Wenn man ihn z. B. von 6000jährigen Mumien glauben machen sollte, daß dieselben Adams und Evas sterbliche Ueberreste seien, so würde dies eine große Enttäuschung für seine Freunde sein; oder wenn die Chicagoer eine $30,000-Marmorstatue mit hängenden Schultern und krummen Beinen als ein Kunstwerk bezeichnen, so wird er das nicht eher glauben, als bis er seinen sämmtlichen Schießvorrath aufgebraucht. In der That können der „Kicker," dessen Leser, die ganze Welt zu der journalistischen Acquisition, die wir gemacht, sich beglückwünschen. Der Abonnementspreis für unser berühmtes Familienblatt wird demungeachtet nicht erhöht, auch bleiben die Anzeigeraten die alten.

Ein Kongreß von Greisen.

Nach der Balmes-Preisbewerbung will man jetzt in Paris eine Ausstellung von Greisen veranstalten, die vom 15. zum 25. Juli im Palaste der freien Künste auf dem Marsfelde stattfinden soll. Die Theilnehmer müssen Beweise dafür beibringen können, daß sie das 90. Altersjahr überschritten haben. Man verspricht ihnen, Männer und Frauen, die Bestreitung der Reisekosten und unentgeltliche Verpflegung; ferner dem Aeltesten, dem körperlich Rüstigsten, dem Gottesfürchtigsten je eine